

Presumibilmente falso

Von Daniela Keisers Reisen in Details

Landschaften gibt es nicht. Am Wagenfenster ziehen Wälder vorbei, während Stunden, so dass sich allmählich auch die Vorstellung verliert, in Schweden nach Norden hin unterwegs zu sein. Bis plötzlich der Zug hält, eine Panne, irgendwo. In einem verlassenen Bauernhof stehen Hunderte von Reisenden, zwischen roten Holzfassaden mit weiss gestrichener Umrandung, und warten. Hier ist ein Ort. Keine Landschaft; denn was so genannt wird, ist das vorgestellte Stückwerk aus vereinzelt Ansicht. Beim Detail gibt es keine Ankunft. Ich kann mich aufhalten bei, mich konzentrieren, fokussieren auf, mich verlieren in ... Details fixieren manisch und sind exzentrisch zugleich. Bei der Weiterfahrt dann wieder der Blick aus dem Fenster, der sich fortwährend in Kleinigkeiten verfängt, dem gelben Fahrrad, dem Aufflug der Krähen.

«Einzelteile der Abhandlung

Artikel: der, die, das, die, ein, eine, der, des, dem.

Substantive: Tag, Mittag, Plattform, Autobus, Linie S, Seite, PARK, Monceau, Mann, Hals, Hut, Kordel, Ort, STOSS, Band, Nachbar, Füsse, Mal, Fahrgast, Auseinandersetzung, Platz, Stunden, Gare, Saint, Lazare, Unterhaltung, Kamerad, Ausschnitt, Überzieher, Schneider, Knopf.

Adjektive: hinterer, zuständig, voll, umgeben, gross, frei, lang, geflochten.

Verben: erblicken, tragen, interpellieren, vorgeben, machen, gehen, einsteigen, aussteigen, aufgeben, werfen, wiedersehen, sagen, verkleinern, machen, erhöhen.

Pronomen: ich, er, sich, ihn, ihm, sein, wer, dieser, was, jeder, alle, einige.

Adverbien: wenig, bei, sehr, absichtlich, übrigens, schnell, mehr, spät.

Präpositionen: gegen, auf, von, in, auf, vor, in, mit, durch, an.

Konjunktionen: dass, oder.»1

In seinen «Stilübungen» erzählt Raymond Queneau immer neu wieder eine kleine Begebenheit ohne Höhepunkte und spürbare Längen nach wechselnden Mustern aus der Grammatik und der Rhetorik. Beim Lesen seiner Variationen geht selbst diese unscheinbare Begebenheit noch vergessen. Bleiben die aussortierten Partikel hier, die, anders geordnet, auch zur Schilderung einer weiteren Begebenheit dienen könnten. Der Text bietet keine Geschichte, vielmehr wird er zum Ausgangspunkt vieler möglicher Geschichten, die sich an Nichtigkeiten unerwartet verzweigen.

Die Ausstellungen von Daniela Keiser gleichen einer derart verzweigten Topografie. Wer durch sie hindurchgeht, erlebt einen Wechsel von Orten, von Gedanken, von Personen. Letztlich sind es weniger die Orte, die Personen, die Gedanken im einzelnen, welche die Intensität des Zusammenhangs bestimmen, sondern die überraschende Verknüpfung zwischen den Partikeln. So kann denn auch ein Text über Keisers Arbeit beim Beginn einer nächsten Reise enden.

«Du betrittst ein Mehrfamilienhaus. Aus einer Wohnung kommt auf einmal eine Frau und bittet Dich um Hilfe. Die Luft im dunklen Zimmer ist stickig. Auf dem Bett liegt ein angekleideter junger Mann und gibt keine Antwort. Er trägt blaue Jeans und ist 1,80 m gross. Auf der Bettumrandung liegen einige Medikamentenpackungen. Die Frau ist gegangen und hat ihre Handtasche stehenlassen.»2

Er ist gross, ziemlich gross. Ob genau einen Meter achtzig? Ich stelle mir die Bettumrandung vor, dann das Messingkettchen an der Handtasche. Auf der Bettumrandung steht das silbern gerahmte Foto eines

schmucken Indianers, der souverän, eben auch gelassen an der Reling eines Touristendampfers steht. Es wäre ein Foto für die ungetrübte Erinnerung, wären da nicht die Knie und der Rocksäum einer älteren Frau, die rechts unten noch knapp ins Bild reichen und sich neben dem Indianer enorm im Gedächtnis festsetzen. Der kleine Riss durch die Kontinuität des Alltags verläuft am Rand dieses Bildes.

Bei Daniela Keisers Arbeit gibt es keinen Anfang. Ihre Reisen in Details kennen keinen Ausgangspunkt, sie beginnen mitten, unvermittelt in einer anderen Geschichte. Nicht Lustlosigkeit, auch keine Nonchalance und kein postmoderner Zynismus begleiten ihre Assoziationen, eher eine bewegliche Skepsis, die selbst den politisch korrekten Weg der Kritik erfasst hat. Jeder Aspekt dieser Arbeit ist infiltriert vom Mangel an Gewissheiten, nicht an der Präzision, deren Abwesenheit zu orten. «Ich suche nicht, ich finde», war die potente Haltung des modernen Malers. «Ich finde nicht, ich suche nicht, und trotzdem geschieht es» – diese Haltung liegt jenseits von Getriebenheit und Sichttreibenlassen. Eine geschärfte Aufmerksamkeit auf das Ereignis unterläuft jegliche Konzepte, ohne bedenkenlos zu werden. Durch Überlagern, Verschmelzen, Verdichten oder Überblenden gehen aus Keisers Bildern Bilder hervor:

Im Wald

Licht bricht sich in den Tannenzweigen, ein durch Beleuchtung gebrochenes Licht. Die Kegel von Spots strahlen gegen die Sonne und verstreuen ihr Kunstlicht in losen Gardinen und in den gesprayten Eisblumen am Fenster. Das Interieur findet draussen statt und der Wald wird intim, wie auf der romantischen Bühne. Daneben dreht sich zwischen Discolichtern der Tanzbär. Irrlichtern gleich suchen Scheinwerfer die Wände ab, als wären sie eine Küste, an der sich gefundene Bilder wie Strandgut versammeln. Wo ein Lichtpunkt vorüberzieht, entsteht rasch eine Lücke im Kontext, ein blinder Fleck, der lokal die Wahrnehmung anästhesiert. Immerhin weckt der kleine Teddy im Arm des grossen Kindes noch einmal Vertrauen auf die Zähmbarkeit der synthetischen Natur.

Am Golf

In einer sanft einsetzenden, dann steiler ansteigenden, gespannten Linie, die weit oben leicht abbricht und kurz noch einmal ansetzt, erhebt sich der Vesuv. Diese eine Linie bestimmt weiterhin jede Ansicht am Golf, obwohl Napoli rhizomartig an die Hänge und in die Täler wächst. Im glitzernden Gläserbezirk von Daniela Keiser führen transparente Geraden von der unscharfen, quallenartig bewegten Peripherie in ein unbetretbares Zentrum. Wie «aus heiterem Himmel» niedergegangen, liegen dort auch vereinzelt Lichtbilder, die nie projiziert, sondern selber stets Gegenstand von Projektionen bleiben werden. Ich denke mir, dass dort im Innersten das imaginäre Panorama aller hieratischen Berge liegt, die noch die Ansichten eines Ortes bestimmen: Kilimandscharo, die Table Mountain von Kapstadt, die Montagne Sainte Victoire, der Niesen, der Vesuv, Mount Fuji.

«Alle Städte sind konzentrisch angelegt. In Übereinstimmung mit der Grundströmung westlicher Metaphysik, für die das Zentrum der Ort der Wahrheit ist, sind darüber hinaus jedoch die Zentren unserer Städte durch Fülle gekennzeichnet: An diesem ausgezeichneten Ort sammeln und verdichten sich sämtliche Werte der Zivilisation: die Spiritualität (mit den Kirchen), die Macht (mit den Büros), das Geld (mit den Banken), die Ware (mit den Kaufhäusern), die Sprache (mit den Agoren: den Cafés und Promenaden): Ins Zentrum gehen heisst die soziale <Wahrheit> treffen, heisst an der grossartigen Fülle der <Realität> teilhaben. Die Stadt, von der ich spreche (Tokyo), offenbart ein kostbares Paradox: Sie besitzt durchaus ein Zentrum, aber dieses Zentrum ist leer. Die ganze Stadt kreist um einen verborgenen und zugleich indifferenten Ort, einen hinter Grün verborgenen, von Wassergräben geschützten Wohnsitz, den ein Kaiser bewohnt, welchen man nie zu Gesicht bekommt, also buchstäblich ein Unbekannter.»³

Im Spiel der Sprachen

Wer schreibt, hat zumindest Respekt vor den Übersetzerinnen und Übersetzern. Sie decken schamlos undichte Stellen auf, strafen Vagheiten mit präzisen Rückfragen oder der Freiheit zu eigenem Extemporieren. Man denke sich nun einen Text, der so lange von einer Sprache in die nächste übertragen wird, bis keine Fragen mehr offen sind, oder bis sich jede Bedeutung verflüchtigt hat: den entleerten Text. Daniela Keiser setzt ihre Polizeiakte einem derartigen Spiel der Sprachen aus:

«... abbiamo proceduto al sequestro di: UNA BANCONOTA DA 50.000 lire italiane (Cinquanta milalire), avente raffigurato numero di serie MB 363993R, perchè ritenuta presumibilmente falsa.» «... eine 50 000 Lire Note (fünfzig tausend) mit SerienNummer MB 363993R, die man angenommen hat, es sei eine Fälschung.» (Heisst das nun: <von der man angenommen hat, es sei eine Fälschung? Oder: <die man angenommen hat, wohl wissend, dass es eine Fälschung ist?>) Und schliesslich ein drittes Stadium der sprachlichen Metamorphose: «(...) Beschlagnahmt wurden eventuelle Fälschungen; ein 50 000 (fünzigtausend) Italienische Lire Banknoten, mit der SerienNr. 36993.»

Die Textquelle wird zur Quelle von Mehrdeutigkeiten, Missverständnissen und effizienten Verkürzungen. Klar bleibt nur eines: «ma questa dichiarava di NON volersi far assistere dal difensore / und dennoch bestand sie nicht darauf, einen Anwalt zu nehmen».

In der multikulturellen Umgebung fortwährenden Übersetzens nähert sich die Kultur der fliegenden Migratoren und der papierlosen Kommunikatoren wieder der oralen Geschichte, der Sage. Bedeutungen werden verschoben im Tausch. Der aufgeklärte Teil der Welt hat immer auch an seinem eigenen grossen Mythos gearbeitet. Nun beginnt eine neue Generation von Künstlerinnen und Künstlern diese Mythen auch zu erzählen, mit verspielter Kirschenblindheit und Fremdwährungen im Glas. Angenommen, jede Münze sei eine kleine Fälschung, als Glücksbringer ist sie durch die verborgenen Reste von Metaphysik gedeckt und daher in ihrer Falschheit immerhin echt.

Hans Rudolf Reust

1 Raymond Queneau, *Excercices de style*, Paris 1947; dt. Übersetzung von Ludwig Harig und Eigen Helmlé: *R.Q., Stilübungen*, Frankfurt a.M., 1990, S. 121.

2 Daniela Keiser, o.T., in: D.K.; *Lilien, Chrysanthenen, Gerbera*; *Cahiers d'artistes*; Baden, 1997, S. 28. 3 Roland Barthes, *L'empire des signes*, Genève 1970, dt. Übersetzung von Michael Bischoff: *R.B., Das Reich der Zeichen*, Frankfurt a.M., 1981, S. 47ff.

Aus der Ausstellungspublikation „Daniela Keiser“,
1999, Öffentliche Kunstsammlung Basel, Museum für Gegenwartskunst